



Es sind diese Momente, in denen eine Stadt innehält.

Nicht laut, nicht schrill, sondern mit einer Stille, die schwer auf den Straßen liegt.

In Grenoble, am Fuß der Alpen, hat sich diese Stille in den vergangenen Wochen verdichtet. Zu viele Schüsse, zu viele Tote, zu viele Namen, die plötzlich fehlen. Nun formiert sich eine Antwort, leise und doch unübersehbar: Am 3. Mai wollen die Menschen gemeinsam auf die Straße gehen. Eine „marche blanche“, eine stille Demonstration – Symbol der Trauer, aber auch des Widerstands.

Der Ausgangspunkt ist bewusst gewählt. Die Avenue Alsace-Lorraine, eine der zentralen Achsen der Stadt, führt hinein in das Herz Grenobles, vorbei an Cafés, Geschäften, alltäglichem Leben. Von dort aus soll sich der Zug bis in Richtung Notre-Dame bewegen – ein Weg, der sinnbildlich wirkt. Vom Lärm des Alltags hin zu einem Ort der Besinnung.

Die Initiative geht nicht von Politikern aus, sondern kommt aus der Mitte der Gesellschaft. Azzeddine Mhiyaoui, einst Boxer und lokal bekannt, hat den Aufruf gestartet. Kein kompliziertes Programm, keine ideologischen Grabenkämpfe. Nur ein Satz, der sitzt: „Keine Kugel mehr. Kein Leben mehr.“

Klarer geht's kaum.

Was in Grenoble geschieht, lässt sich nicht mehr als bloße Abfolge von Einzelfällen abtun. Innerhalb weniger Tage wurden mehrere Männer erschossen, mitten in der Stadt, teils an Orten, die bislang als sicher galten. Ein 27-Jähriger, niedergestreckt in der Nacht. Ein Sicherheitsmann, getötet vor einem Lokal. Geschichten, die sich in ihrer Brutalität ähneln – und in ihrer Wirkung.

Denn mit jeder neuen Tat verschiebt sich etwas.

Die Grenze des Erträglichen rückt, kaum merklich, ein Stück weiter nach außen. Was gestern noch als Ausnahme galt, droht heute zur Gewohnheit zu werden. Genau dagegen richtet sich die geplante Demonstration. Sie will diesen Prozess stoppen, oder zumindest sichtbar machen.

Man könnte sagen: Es ist ein Versuch, die Normalisierung der Gewalt zu durchbrechen.

Dabei geht es nicht nur um Trauer. Es geht um Deutungshoheit. Wer bestimmt, wie eine Stadt sich selbst sieht? Sind es die Schlagzeilen über Drogenhandel und Schießereien? Oder



sind es die Menschen, die dort leben, arbeiten, Kinder großziehen?

Die Wahrheit liegt vermutlich irgendwo dazwischen. Doch die Organisatoren der „marche blanche“ setzen bewusst ein Zeichen. Sie wollen zeigen, dass Grenoble mehr ist als ein Schauplatz krimineller Auseinandersetzungen.

Natürlich – und das gehört zur Ehrlichkeit dazu – wird ein solcher Marsch keine Netzwerke zerschlagen. Er wird keine Waffen verschwinden lassen, keine Konflikte lösen, die tief in sozialen und wirtschaftlichen Strukturen verwurzelt sind.

Aber er verändert etwas anderes.

Er gibt den Opfern ein Gesicht zurück. Er holt die Debatte aus den nüchternen Zahlenkolonnen heraus und verankert sie im öffentlichen Raum. Für ein paar Stunden gehört die Straße nicht der Angst, sondern den Menschen.

Und vielleicht liegt genau darin seine größte Kraft.

Denn Städte leben nicht nur von Infrastruktur und Politik, sondern von dem Gefühl, gemeinsam etwas auszuhalten – und sich dagegen zu stellen. Grenoble steht an einem Punkt, an dem dieses Gefühl neu verhandelt wird.

Ob der 3. Mai ein Wendepunkt wird? Schwer zu sagen.

Aber er markiert eine Schwelle. Eine, an der eine Stadt sagt: Bis hierhin – und nicht weiter.

Von C. Hatty